

Sozioökonomische Krisenfolgen und Geschlechtergerechtigkeit im Wissenschaftsbereich

Barbara Hönig und Simone Liesnig

Abstract

Welche Auswirkungen hat die Coronakrise auf Geschlechtergerechtigkeit im Wissenschaftsbereich? Der vorliegende Beitrag geht dieser Fragestellung aus interdisziplinär sozioökonomischer Perspektive nach. Vermutet wird, dass geschlechtsspezifische lebensweltbezogene Auswirkungen der Coronakrise zur Verstärkung bestehender Ungleichheit im Wissenschaftsbereich beitragen und eine durch die Krise erzeugte verstärkte mediale Präsenz von Wissenschaft in öffentlichen Medien sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen nur teilweise zugutekam. Diese Thesen werden durch eine Kombination einer Literaturanalyse zu Kriseneffekten auf den Wissenschaftsbereich mit einer Diskursanalyse zur Wissenschaftspräsenz und Zuschreibungen wissenschaftlicher Expertise in deutschsprachigen Qualitätsmedien (Der Standard, Neue Zürcher Zeitung, Spiegel Online) im Zeitraum von Herbst 2019 bis Frühjahr 2021 einer Überprüfung unterzogen.

Keywords: Covid-19-Pandemie, Corona, Krisenfolgen, Geschlechtergerechtigkeit, Wissenschaftsdisziplinen

1. Einleitung und Fragestellung

Für viele Mitglieder der Wissenschaftsgemeinschaft waren die enormen gesundheitlichen, sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen der Coronakrise mit der Hoffnung verknüpft, dass diese die Bedeutung von Wissenschaft und Forschung ins Bewusstsein der Öffentlichkeit rückt und zu einer finanziellen Aufwertung beizutragen vermag. Neben den medizinischen Wissenschaften würden auch die Sozial- und Geisteswissenschaften, so die Erwartung, durch die erhöhte Sichtbarkeit ihrer krisenbezogenen Forschung gewinnen.

Bald mehrten sich zugleich Befunde, dass die Coronakrise als Lebensweltkrise zur Verstärkung bestehender Ungleichheitslagen innerhalb der Wissenschaft führte, die überwiegend auf eine Retraditionalisierung geschlechtlicher Arbeitsteilung zurückzuführen ist (für den deutschsprachigen Raum: Allmendinger 2020; Bünning et al. 2020; Hipp und Bünning 2021; Kreyenfeld und Zinn 2021; Möhring et al. 2020; Zinn und Bayer 2021; für den englischsprachigen Raum: Minello et al. 2021; Myers et al. 2020; Staniscuaski et al. 2020; Viglione 2020). Mühsam erkämpfte Erfolge in der Geschlechtergleichstellung werden, so die Befürchtung, neuerlich infrage gestellt.

Welche Auswirkungen hat die Coronakrise auf Geschlechtergerechtigkeit im Wissenschaftsbereich? Und spezifischer: Worin liegt die Bedeutung der Stellung der Sozial- und Geisteswissenschaften für die Frage der Geschlechtergerechtigkeit? Der vorliegende Beitrag geht dieser Fragestellung aus interdisziplinär sozioökonomischer Perspektive nach. Der Begriff der Geschlechtergerechtigkeit wird von uns dazu verwendet, das Ziel sozialer Gerechtigkeit (*social justice*) bezogen auf die Geschlechterdimension im Wissenschaftsbereich zu betonen (z. B. Dahmen und Thaler 2017), wobei wir davon ausgehen, dass Gleichstellungsmaßnahmen an Hochschulen ebenso weitere »Achsen der Ungleichheit« (Klinger et al. 2007) wie insbesondere Klasse und ethnische Herkunft oder auch Ungleichheiten nach Wissenschaftsdisziplinen einzubeziehen haben. Vermutet wird, dass geschlechtsspezifische lebensweltbezogene Auswirkungen der Coronakrise zur Verstärkung bestehender Ungleichheit im Wissenschaftsbereich beitragen und eine durch die Krise erzeugte verstärkte mediale Präsenz von Wissenschaft in öffentlichen Medien sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen wie auch der Repräsentanz von Frauen als Wissenschaftlerinnen in den Medien nur teilweise zugutekam. Diese Thesen werden durch eine Kombination einer Literaturanalyse zu Kriseneffekten auf den Wissenschaftsbereich mit einer Diskursanalyse zur Wissenschaftspräsenz und Zuschreibungen wissenschaftlicher Expertise in deutschsprachigen Qualitätsmedien (*Der Standard*, *Neue Zürcher Zeitung*, *Spiegel Online*) im Zeitraum von Herbst 2019 bis Frühjahr 2021 einer Überprüfung unterzogen. Der Zusammenhang der beiden Thesen erschließt sich bei näherer Betrachtung der Bedeutung der Stellung der Sozial- und Geisteswissenschaften für die Frage der Geschlechtergerechtigkeit. Im Vergleich zu anderen Disziplinen sind in diesen Bereichen weibliche Forschende häufiger vertreten (vgl.

European Commission 2021: 176ff)¹, weswegen eine Stärkung der Sozial- und Geisteswissenschaften indirekte Effekte auf ein Erhöhen der Geschlechtergerechtigkeit in der Wissenschaft vermuten lässt. Eine Analyse geschlechtlicher Krisenfolgen im Wissenschaftsbereich bietet auch neue Chancen dafür, konkrete Maßnahmen der Gleichstellungspolitik in Wissenschaft und Forschung zu entwickeln und umzusetzen, um im weiteren Verlauf der Pandemie und in zukünftigen Krisen das Ziel der Geschlechtergerechtigkeit zu erreichen.

2. Die Sozial- und Geisteswissenschaften und ihre Öffentlichkeiten in der Krise: Eine vergleichende Analyse deutschsprachiger Qualitätsmedien

Nach Auffassung der Wissenschaftssoziologie unterliegt die Entwicklung der Wissenschaften einem diskursiv dynamischen Konkurrenzkampf der Disziplinen, die in einem permanenten Wettbewerb um materielle Ressourcen, symbolische Reputation und öffentliche Aufmerksamkeit zueinander stehen. Die diesem Feld der Wissenschaften zugrundeliegende Dynamik des »Streits der Fakultäten« (z.B. Bourdieu 1988: 82ff) und die davon erzeugte, grundsätzlich veränderliche »Hierarchie der Disziplinen« (Cole 1992: 106ff; Cole 1983) demonstrieren innerwissenschaftliche Debatten und Kontroversen, jedoch auch Diskurse außerwissenschaftlicher Akteur*innen wie etwa Institutionen der Forschungsförderung² oder auch öffentliche Medien. Fassen wir die Coro-

-
- 1 Zugleich ist darauf hinzuweisen, dass trotz der hohen Frauenanteile unter Absolvent*innen dieser Studien Frauen als Institutsleiter*innen und Professor*innen nach wie vor unterrepräsentiert sind. Laut Europäischer Kommission lag im Jahr 2021 die Repräsentanz von Frauen unter Professor*innen im europäischen Durchschnitt bei 35 % in den Geisteswissenschaften, 30,9 % in den Sozialwissenschaften, 22 % in den Naturwissenschaften und 17,9 % in den Ingenieurwissenschaften (vgl. European Commission 2021: 97).
 - 2 So demonstrierte eine längere Forschungsarbeit, wie europäische Forschungsförderung dazu beiträgt, eine »Hierarchie der Wissenschaftsdisziplinen« zu erzeugen und zu verfestigen, in der die universitär institutionalisierten Sozial- und Geisteswissenschaften systematisch unterrepräsentiert sind: Speziell im deutschen Sprachraum haben Sozial- und Geisteswissenschaften eine deutlich schlechtere Chance europäische Forschungsförderung zu erhalten (Hoening 2017; 2018). Diese Befunde bezogen sich auf die Situation der Sozialwissenschaften schon vor der Coronakrise. Für europäisch-vergleichende Untersuchungen mit Blick auf Geschlechtergerechtigkeit und die Covid-19-Pandemie vgl. Jenkins et al. 2022.

nakrise allgemein als verstärkendes »Brennglas« bestehender Ungleichheiten im Wissenschaftsbereich auf, ist zu vermuten, dass auch außerwissenschaftliche Medien zur Reproduktion einer bestimmten Hierarchie der Disziplinen beitragen.

Bei den folgenden Ausführungen handelt es sich um eine vorläufige kleine Untersuchung, um diese Vorannahme zu prüfen, wobei deren Aussagekraft entsprechend begrenzt ist; doch kann sie im besten Fall als Heuristik für weitere Forschung in diesem Themenfeld wirken. Die Diskursanalyse deutschsprachiger Qualitätsmedien untersucht den krisenbedingten Wandel der Situation der Sozial- und Geisteswissenschaften, sowohl innerhalb eines interdisziplinär dynamischen Wissenschaftsfeldes als auch in Kommunikation mit außerwissenschaftlichen Öffentlichkeiten. Im Einzelnen wird folgenden Fragestellungen nachgegangen: Erstens, in welchem Umfang werden Sozial- und Geisteswissenschaften im Kontext der Coronakrise im Vergleich zu weiteren Wissenschaftsdisziplinen in öffentlichen Medien dargestellt? In welcher Weise machen sie ihre disziplinspezifischen Wissensansprüche (*jurisdictions*, Abbott 1988) gegenüber den Lebens-, Natur- und Technikwissenschaften geltend und behaupten ihre Definitionsmacht im Wettbewerbsdruck der Disziplinen um öffentliche Aufmerksamkeit (vgl. Weingart 2001)? Die These dazu ist, dass die Coronakrise den Wettbewerbsdruck der Disziplinen zum Nachteil der Sozial- und Geisteswissenschaften im Vergleich zu den Lebenswissenschaften verschärft. Bezogen auf Wissenschaftsdisziplinen wird angenommen, dass innerhalb der Sozialwissenschaften die Soziologie vor allem mit der Ökonomie und den Politikwissenschaften um Deutungen der sozioökonomischen als auch zivilgesellschaftlichen Folgen der Coronakrise konkurriert.

Von wissenschaftlichen Themensetzungen her, die in öffentlichen Diskursen um Corona-bezogene Forschung präsent sind, wäre jedoch auch möglich, dass nach einer ersten und kurzfristigen Phase der vor allem medizinischen Fragestellungen sich die mediale Berichterstattung nunmehr den mittelfristigen, insbesondere sozialökonomischen Krisenfolgen zuwendet. Langfristige Folgen der Pandemie betreffen schließlich die zivilgesellschaftlichen, demokratie- und forschungspolitischen Rahmenbedingungen und deren durch die Pandemie bedingten Wandel. Es könnte also vermutet werden, dass sich die Themensetzungen im öffentlichen Diskurs über krisenbedingte Folgen im Zeitverlauf entsprechend verschieben. Diese Annahme, die der britische Wissenschaftsforscher James Wilsson im ersten Halbjahr der Pandemie bezogen auf öffentliche Forschungsförderung formu-

lierte (Wilsdon 2020), soll hier ebenfalls empirisch bezogen auf die mediale Präsenz der Wissenschaften untersucht werden.

Zweitens unternimmt die Medienanalyse einen Vergleich der Akteur*innen wissenschaftlicher Expertise und ihrer Meta-Diskurse: Werden veränderte Rahmenbedingungen und gruppenbezogene Ungleichheitslagen in der Forschung selbst zum Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzung? Was bedeutet die Coronakrise für Zuschreibungen öffentlicher Expertise an Akteur*innen der Wissenschaft aus Sicht der Geschlechtergerechtigkeit? Die These dazu lautet: Die Krise verstärkt existierende Ungleichheitslagen nicht nur zwischen Disziplinen, sondern auch zwischen sozialen Gruppen im Wissenschaftssystem, vor allem unterrepräsentierter³ Gruppen wie Frauen, ethnische Minderheiten und Forscher*innen mit Migrationsbiographie.

Begrifflich-theoretisch verorten wir unsere Forschung in der strukturtheoretischen Wissenschaftssoziologie Robert Mertons, der bereits mit seiner Dissertation (Merton 1938) eine Analyse sozialen Wandels in der Wissenschaft vorlegte; in aktuellen Analysen der Wissenschaftskommunikation wird meist auf sein Theorem des Matthäus-Effekts (Merton 1968; 1988) rekurriert. Die neuere Geschichte der Sozial- und Geisteswissenschaften befasst sich mit dem Erforschen transnationaler Felder, Dynamiken und Zirkulationen des Wissens (Bourdieu 1988; Heilbron et al. 2018). Aus unserer Sicht liefern diese Arbeiten Anregungen zur Erforschung medialer Wissenschaftskommunikation (Weingart 2001; Franzen 2011; Bogner 2011) und Öffentlichkeiten als Austragungsort von Konflikten um Expertise, auch zwischen Disziplinen (vgl. dazu auch Hoenig 2018; Jenkins et al. 2022).

2.1 Forschungsdesign: Methode und Sample

Die Fragestellung legt eine quantitative als auch qualitative Vorgehensweise nahe. Im ersten Schritt unternahmen wir eine quantitative Diskursanalyse (Diekmann 2005: 481ff), um überhaupt das Ausmaß der Darstellung wissenschaftlicher Expertise vergleichend einschätzen zu können. Anhand ei-

3 Obwohl Frauen mittlerweile die Mehrzahl (59 %) der Doktoratsabschlüsse ausmachen, lag der Anteil von Frauen an Leitungspositionen in der Wissenschaft (Professuren) im europäischen Durchschnitt im Jahr 2018 dennoch nur bei 26,2 % und der Frauenanteil an universitären Institutsleitungen im Jahr 2019 bei 23,6 %. In den hier untersuchten deutschsprachigen Ländern liegt der Frauenanteil an Professuren mit 20,47 % für Deutschland, 24,08 % für die Schweiz und 25,09 % für Österreich noch unter diesem Wert (für alle hier genannten Werte vgl. European Commission 2021: 176ff).

ner WISO-net-Datenbank-Recherche⁴ des Pressespiegels verglichen wir die in drei Ländern verorteten Qualitätsmedien *Spiegel Online*, *Neue Zürcher Zeitung* und *Der Standard*⁵ vor und nach Beginn der Pandemie, und zwar in vier Beobachtungsfenstern von jeweils vierzehn Tagen im Oktober 2019 (t1), März 2020 (t2), Oktober 2020 (t3) und März 2021 (t4). Konkret untersuchten wir ein Sub-Sample von n=662 Artikeln, die die Begriffe »Forschung« und »Corona« enthielten.

Das Sample enthielt zu 43,2 % Artikel von *Spiegel Online*, 32 % der Artikel waren im *Standard* erschienen, und 24,8 % der Artikel wurden der *Neuen Zürcher Zeitung* entnommen. Verteilt auf den Beobachtungszeitraum bezogen sich 40,6 % des Samples auf t1, 21,6 % auf t2, 18 % auf t3 und 19,8 % auf t4.

Der Anteil Corona-bezogener Forschung an der gesamten Forschung beträgt je nach Medium und Untersuchungszeitraum zwischen 80 % (*Spiegel Online* im März 2020, t2) und 30 % (*Der Standard* im März 2021, t4). Für die Differenzierung von Fächergruppen und Disziplinen wandten wir die transnationale Panelstruktur des European Research Council (ERC 2022: 66ff) auf das Sample an.

4 <https://www.wiso-net.de/dosearch>. Aufgerufen am 16. Feb. 2022.

5 *Der Spiegel* ist eine wöchentlich erscheinende deutsche Zeitschrift, die seit 1947 existiert und mit einer Reichweite von 675.000 Exemplaren in Hamburg herausgegeben wird. Das Onlineportal *Spiegel Online* wird seit 1994 von einer Tochtergesellschaft herausgegeben. Die Zeitschrift wurde durch eine öffentliche Debatte um Pressefreiheit und Freiheit von politischer Einflussnahme bekannt, die »Spiegelaffäre«. Die Schweizer Tageszeitung *Neue Zürcher Zeitung* besteht seit 1780 als traditionsreiche und zugleich international bekannte Zeitschrift, die in Zürich herausgegeben wird und im Jahr 2019 eine Reichweite von 253.000 Lesenden erzielte. Die Blattlinie kann als ursprünglich liberal-demokratisch, seit 2015 deutlich rechtskonservativ bezeichnet werden. Seit 2005 bietet die Tageszeitung ein digitales Archiv an, das öffentlich zugänglich ist. Die unabhängige österreichische Tageszeitung *Der Standard* wurde 1986 gegründet und zielt primär auf ein gebildetes, junges und urbanes Publikum mit linksliberalem Profil. Die Reichweite der Tageszeitung betrug im Jahr 2019 7 Prozent im Printformat und 39 Prozent im Onlineformat (vgl. ÖWA 2019; ÖWA 2020).

2.2 Ergebnisse: Vergleich der Disziplinen, Themen, Akteur*innen wissenschaftlicher Expertise

Tabelle 1: Disziplinenvergleich gesamt, in % (n=662 Artikel)

Sozial- und Geisteswissenschaften		Lebenswissenschaften		Natur- und Technikwissenschaften		Metadiskurse um Forschung	
Ökonomie	16,6	Humanmedizin	14,5	Astronomie	3,6	Forschungsinfrastruktur	6,3
Soziologie	9,2	Immunologie	5,9	Computer-science	3,6	Coronadiskurse	4,2
Politikwissenschaft	5,4	Bio(tech)nologie	5,9	Geowissenschaften	3,2	Interdisziplinarität	1,1
Geschichtswissenschaften	3,2	Ökologie	2,4	Technikwissenschaften	2,6		
		Neurowissenschaften	0,3	Physik, Chemie	1,4		
						Mathematik	0,6
	45,8		27,3		15,3		11,7

Tabelle 1 liefert Ergebnisse zu den relativen Anteilen der Disziplinen gesamt und im Zeitverlauf. Offenkundig sind die Sozial- und Geisteswissenschaften kontinuierlich mit rund 46 % aller Forschungsartikel vertreten, die Lebenswissenschaften mit 27 %, die Natur- und Technikwissenschaften mit 15 %, Metadiskurse um Rahmenbedingungen von Forschung mit rund 12 %. Innerhalb der Sozialwissenschaften konkurriert die Soziologie vor allem mit der Ökonomie und den Politikwissenschaften bzw. der stark repräsentierten Meinungs- und Wahlforschung.

Wie Tabelle 2 zeigt, bestätigt sich unsere erste Annahme also nicht: Die Lebenswissenschaften haben im ersten Lockdown im März 2020 vom quantitativen Umfang ihrer Präsenz in der öffentlichen Berichterstattung zwar zugenommen und konnten ihre Dominanz seitdem ausbauen; nicht jedoch zum Nachteil der Sozial- und Geisteswissenschaften, sondern vielmehr der Natur- und Technikwissenschaften. Auch die Metadiskurse um Rahmenbedingungen von Forschung in Institutionen, Politiken und der Finanzierung von Forschung haben seit dem Frühjahr 2020 quantitativ an Bedeutsamkeit gewonnen.

Tabelle 2: Disziplinenvergleich im Zeitverlauf, in % (n=662 Artikel)

Wissenschaftsbereiche	Oktober 2019	März 2020	Oktober 2020	März 2021	Median, in %
Sozial- und Geisteswissenschaften	45,7	48,3	42,0	46,6	45,8
Lebenswissenschaften	22,7	37,1	25,2	28,2	27,3
Natur- und Technikwissenschaften	21,9	4,9	16,8	11,5	15,3
Metadiskurse um Forschung	9,7	9,8	16,0	13,7	11,7

Tabelle 3: Themenvergleich im Zeitverlauf, in % (n=662 Artikel)

Themen	Oktober 2019	März 2020	Oktober 2020	März 2021	Median, in %
humanmedizinische	20,4	32,2	27,7	28,2	23,1
sozioökonomische	27,1	48,3	52,1	50,4	43,2
zivilgesellschaftliche	1,1	6,3	13,4	11,5	9,4
Gesamt, in %	40,6	21,6	18,0	19,8	100,0

Eine Analyse wissenschaftlicher Themensetzungen zu Krisenfolgen zeigt, dass sowohl humanmedizinische als auch sozioökonomische und zivilgesellschaftliche, demokratie- und forschungspolitische selbstreflexive Meta-Diskurse um Rahmenbedingungen von Forschung im Beobachtungszeitraum zugenommen haben. Sowohl in Bezug auf sozioökonomische als auch zivilgesellschaftliche Themen ist der Trend zur Zunahme laut unseren Daten sehr eindeutig.

Nun kommen wir zu einigen Ergebnissen zur Autorschaft bzw. den Akteur*innen wissenschaftlicher Expertise in den untersuchten Qualitätsmedien. Die in den Medien zu Wort kommenden Expert*innen⁶ haben wir entlang

6 Bei der empirischen Messung handelt es sich um die Frauenanteile unter den konkret von den Medien direkt oder indirekt zitierten wissenschaftlichen Expertinnen, nicht um eine von den Medien verwendete sprachliche Darstellungsweise nach Geschlecht.

ihrer institutionellen Verortung unterschieden. Nationalstaatliche Akteur*innen sind mit rund zwei Drittel stärker präsent als internationale Akteur*innen, wobei deren Anteil während der Lockdowns im Frühjahr und Herbst 2020 anstieg, gewissermaßen als Effekt, der als eine Re-Nationalisierung der Wissenschaftsdebatte durch die Coronakrise interpretiert werden kann.

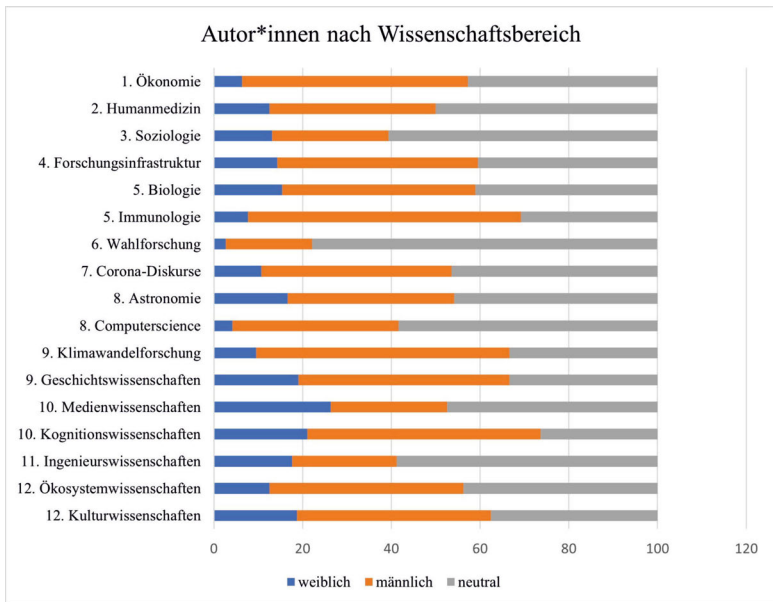
Außeruniversitäre Forschungsinstitutionen (48,3 %) sind gegenüber Universitäten (19 %) überrepräsentiert, d.h. diese kommen mehr als doppelt so häufig in den Medien vor.⁷ Während im *Standard* etwa die zwei wichtigsten außeruniversitären Forschungsinstitute in Österreich, das Wirtschaftsforschungsinstitut (WIFO) und das Institut für Höhere Studien (IHS) genannt werden, sind dies im *Spiegel Online* das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) und das Nürnberger Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB), im Schweizer Medium *Neue Zürcher Zeitung* wird das Wirtschaftsforschungsinstitut der Konjunkturforschungsstelle (KOF) an der ETH Zürich am häufigsten genannt. Einzelpersonen aus dem Wissenschaftsbereich ohne institutionelle Zuordnung kommen mit etwa 13 % aller Nennungen zu Wort, nur geringe Anteile unter 10 % entfallen auf nicht im engeren Sinne forschungsbezogene Institutionen wie NGOs und Institutionen aus Politik, Wirtschaft und dem Kunst- und Kulturbereich.

Während der Anteil geschlechtsneutraler Darstellungen im Beobachtungszeitraum mit Werten zwischen 40 % und 48 % relativ gleich blieb, hat sich der Anteil von Frauen unter Expert*innen im Beobachtungszeitraum von 15 % auf 8 % halbiert und jener männlicher Expertise ist von 36 % auf 44 % gestiegen. Der reale Anteil von Forscherinnen an allen Forschern liegt in allen untersuchten Ländern mit jeweils einem Drittel (vgl. European Commission 2021: 97; in Deutschland 27,9 %, in Österreich 30,1 %, in der Schweiz 34,9 %; in der EU-27 32,8 %) hingegen deutlich höher als deren Repräsentation in den untersuchten Medien. Bezogen auf die institutionelle Verortung von weiblicher Expertise haben Forscherinnen von Universitäten (17 %) und NGOs (14 %) bessere Chancen auf mediale Präsenz als jene, die an Forschungsinstituten (8,44 %) arbeiten. Im Zeitschriftenvergleich kommen Frauen als Expertinnen mit rund 15 % im *Standard* öfter zu Wort als im *Spiegel Online* und der *NZZ*

7 Diese sind, ebenso wie Einzelpersonen, als Expert*innen am stärksten in *Spiegel Online* repräsentiert, Universitäten hingegen etwas mehr in der *Neuen Zürcher Zeitung* und im *Standard*. Im *Standard* kommen häufiger NGOs, politische und kulturelle institutionelle Akteur*innen zu Wort, in der *Neuen Zürcher Zeitung* hingegen häufiger wirtschaftliche institutionelle Akteur*innen.

mit jeweils rund 10 %. Allerdings ist auch der Anteil männlicher Experten im *Standard* höher (47 %) als im *Spiegel Online* (39 %) und der *NZZ* (40 %), in denen geschlechtsneutrale Darstellungen von Expertise häufiger vertreten sind.

Abbildung 1: Anteile Geschlechtszugehörigkeit von Expert*innen nach Wissenschaftsdisziplin, in % (n=662 Artikel).



Die Reihung der Disziplinen erfolgte aufgrund ihres quantitativen Auftretens im Sample, das im Bereich der Ökonomie am quantitativ ausgeprägtesten und in den Ökosystemwissenschaften und Kulturwissenschaften am quantitativ schwächsten war.⁸ Im Bereich der Sozialwissenschaften fällt auf, dass die Ökonomie und auch die Wahlforschung insgesamt stark vertreten sind, jedoch sehr geringe Anteile weiblicher Expertise von unter 10 % aufweisen. Hingegen liegt deren Anteil in den quantitativ schwächer vertretenen Disziplinen der Medienwissenschaften, in den Kognitionswissenschaften, den Kulturwissenschaften und den Geschichtswissenschaften bei rund

8 Wissenschaftsdisziplinen mit Nennungen unter zehn Artikeln wurden aufgrund kleiner Fallzahlen nicht in die Abbildung 1 aufgenommen.

20 % oder darüber. Eine öffentliche Diskussion zur Situation ethnischer Minderheiten und zu Forschenden mit Migrationsbiographie in der Coronakrise existiert in den untersuchten Medien jedoch nicht in einer dem anglophonen Sprachraum (z.B. Tilghman et al. 2021; Woolston 2021) vergleichbaren Weise.

Auf der Grundlage dieser empirischen Untersuchung, die sich der medialen Präsenz der Geistes- und Sozialwissenschaften und weiblicher Forscher*innen während der Coronakrise widmete, untersuchen wir im Folgenden anhand einer Literaturanalyse empirische Befunde zu Auswirkungen der Coronakrise auf die Situation von Frauen in Wissenschaft und Forschung.

3. Literaturanalyse: Geschlechtergerechtigkeit im Wissenschaftsbereich und die Coronakrise

Mitte März 2020 wird der Lehrbetrieb an allen österreichischen Hochschuleinrichtungen eingestellt, kurz darauf folgt der erste Lockdown. Die Organisation von Home-Office und Home-Schooling sowie eine deutliche Steigerung der Betreuungspflichten stellen neben der allgemeinen Unsicherheit durch die weltweite Ausbreitung des Covid-19-Virus vor allem Frauen vor eine große Herausforderung. Grundsätzlich wird in der Aufgabenverteilung im Haushalt wieder vermehrt auf eine traditionelle Vorgehensweise zurückgegriffen (vgl. von Würzen 2020: 1ff; Staniscuaski et al. 2020: 724). Unterstützungsmaßnahmen zur Überbrückung des Betreuungsgengpasses sind rar und werden viel zu spät in unzureichendem Ausmaß angeboten (z.B. Andersen et al. 2020; Myers et al. 2020). Seitens der Frauen im Wissenschaftsbereich wird eine Verstärkung struktureller Benachteiligung festgestellt (z.B. Deryugina et al. 2021; Gottburgsen et al. 2021). Der Mehraufwand, verursacht durch unbezahlte Care-Arbeit, führt unweigerlich zu Arbeitszeitreduktionen. Dieses Problem wird durch die Coronakrise noch weiter verstärkt. Bei einer Befragung von über 3200 Akademiker*innen berichtet die Mehrheit, dass sie durch die Auswirkungen der Krise stärkeren Belastungen ausgesetzt sind, wobei ein höherer Frauenanteil (57 % der Frauen und 43 % der Männer) gemessen wird. Der durch die Onlinelehre vor allem zu Beginn der Pandemie erhöhte Arbeitsaufwand wird von 37 % der Befragten als fordernd beschrieben (vgl. Settles und Linderman 2020: 2f).

3.1 Publikationsgeschehen

Um den Lehrbetrieb während der Pandemie aufrechtzuerhalten, verzichten einige Frauen auf die Weiterbearbeitung ihrer Forschungsthemen und widmen sich in den verbliebenen Stunden den Studierenden. Wissenschaft als Lebensform kann von Müttern als Wissenschaftlerinnen nur bedingt praktiziert werden (vgl. Myers et al. 2020: 882; Staniscuaski et al. 2020: 724). Ersichtlich wird diese Entwicklung durch die Untersuchung von Einreichungen und Publikationen für den Krisenzeitraum. Die Zahl der Publikationen und Einreichungen seit Beginn der Krise ist gestiegen. Dies liegt unter anderem daran, dass in nahezu allen Forschungsbereichen Corona-bezogene Forschung betrieben wird. Betrachtet man die Autor*innen der Neuveröffentlichungen, wird jedoch ersichtlich, dass der Großteil der Einreichungen von männlichen Autoren stammt. Viglione spricht sogar von einer doppelt so hohen Steigerung der Publikationen von Wissenschaftlern im Vergleich zur Publikationssteigerung von Wissenschaftlerinnen (vgl. Viglione 2020: 365). Amano-Patiño et al. (vgl. 2020) untersuchen das Publikationsgeschehen des National Bureau of Economic Research (NBER), des Centre of Economic Policy Research (CEPR) sowie der Corona-spezifischen Forschung des CEPR, genannt Covid Economics: Vetted and Real Time Papers. Sind im Durchschnitt der Jahre 2015 bis 2019 in den ersten vier Monaten des Jahres 606 wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht worden, so sind es im Jahr 2020 798. Der Anteil an weiblichen Autorinnen liegt in allen beobachteten Jahren bei ungefähr 20 %. Betrachtet man die pandemiebezogenen Publikationen gesondert, so fällt der Frauenanteil auf 14,6 %. Dies lässt vermuten, dass Frauen ihre bereits begonnenen Forschungsprojekte abschließen können, das neue Feld der Corona-bezogenen Forschung zu Beginn der Pandemie jedoch nicht oder nur in Einzelfällen betreten (vgl. Amano-Patiño et al. 2020: 2ff).

Ein ähnliches Bild zeichnet sich auch in anderen Studien mit dem gleichen Forschungsziel ab. Squazzoni et al. (vgl. 2021) berechnen bei der Auswertung der asiatischen, europäischen und amerikanischen Elsevier-Publikationen für die Monate Februar bis Mai eine ähnliche Steigerung über 30 % für das Jahr 2020, verglichen mit dem Durchschnitt derselben Monate in den Jahren 2018 und 2019. Wenig überraschend steigt der Trend zu gesundheits- und medizinbezogenen Fachpublikationen besonders (63 %). Die Aufteilung der Publikationen nach Geschlecht bleibt über den beobachteten Zeitraum weitestgehend unbeeinflusst, stellt mit einem 31-prozentigen Frauenanteil jedoch ein etwas optimistischeres Bild dar. Dennoch wird auch

in dieser Studie eine deutlich geringere weibliche Partizipation an Corona-bezogenen Forschungsarbeiten festgestellt (Squazzoni et al. 2021: 3ff).

Eine weitere Auffälligkeit findet sich in der häufigen Co-Autorenschaft von Wissenschaftlerinnen. Eine Analyse der NBER und CEPR Publikationen der Jahre 2015 bis 2020 zeigt, dass Frauen lediglich 12,5 % der von Einzelautor*innen eingereichten Forschungsarbeiten verfassen. Der Frauenanteil steigt mit der Anzahl der Autor*innen auf bis zu 26,5 % für Arbeiten, an denen mehr als fünf Wissenschaftler*innen beteiligt sind. Das vermehrte Antreffen von Frauen in Co-Autorschaften könnte ein Grund dafür sein, warum Frauen ihren Publikationsanteil von 20 % zu Beginn der Krise halten konnten. Keine einzige beobachtete Corona-bezogene Einzelautorenpublikation wurde von einer Frau verfasst (vgl. Amano-Patiño et al. 2020: 6f).

3.2 Erklärungsversuche zum Publikationsgeschehen

Ausschlaggebend für die geringere Beteiligung an Corona-bezogenen Publikationen als auch an den Gesamtpublikationen scheint aber nicht nur das deutlich geringere Zeitkontingent zu sein, welches für Forschungsarbeiten zur Verfügung steht, auch die häufigen Unterbrechungen durch Betreuungsarbeiten, die den Prozess der Forschung stören, könnten einen Grund darstellen (vgl. z.B. Crook 2020). Wissenschaftliche Schreibebeiten erfordern ein hohes Maß an Konzentration und Inspiration, welche nicht in kurzen Momenten der Ruhe ad hoc abgerufen werden können (vgl. Minello et al. 2021: 87). Bereits bekannte Themenbereiche erfordern weniger Einarbeitungszeit, wodurch ein Fortschritt auch in kürzeren Arbeitseinheiten wahrscheinlicher wird. Frauen wird eine Risikoaversion unterstellt, die sie hemmt, die hohen Kosten der Investition in ein neues Forschungsfeld zu akzeptieren, vor allem, wenn sich die Investition in ein bereits bestehendes Forschungsprojekt noch nicht rentiert hat (vgl. Amano-Patiño et al. 2020: 9).

Der *Corona-Publication-Gap* kann auch in den Arbeitsverhältnissen von Wissenschaftler*innen und den jeweiligen Partner*innen begründet werden. Während bis zu 80 % der Partner*innen von Forscherinnen in Vollzeitbeschäftigung stehen, ist dies lediglich bei der Hälfte der Forscher der Fall. Betreuungspflichten werden also in beiden Situationen eher von Frauen übernommen (vgl. Auspurg et al. 2013: 153). Besonders junge Wissenschaftlerinnen sehen sich durch fehlende Publikationen mit einer geringeren Chance auf eine Karriere in der Forschung konfrontiert. Neben den geringeren Zitationen, die Frauen aufgrund der geringen Publikationen über die Co-

ronakrise und deren Auswirkungen in Kauf nehmen müssen, werden auch negative Langzeitfolgen prognostiziert (vgl. Squazzoni et al. 2021: 4ff). Ein Bestehen im wissenschaftlichen Beruf ist stark mit der Anzahl und Qualität der wissenschaftlichen Publikationen korreliert. Vielen Wissenschaftlerinnen ist bewusst, dass ihre Publikationsleistung durch die Coronakrise hinter jene ihrer Kolleg*innen ohne signifikante Betreuungspflichten zurückfällt. Sie sehen ihre wissenschaftliche Karriere daher stark gefährdet und blicken unsicher in ihre Zukunft, während sich diejenigen, die seit Beginn der Krise zahlreiche und qualitativ hochwertige wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht haben, beste Chancen ausrechnen, in der Forschungswelt nachhaltig bestehen zu können (vgl. Minello et al. 2021: 88ff).

3.3 Stärkung institutioneller Maßnahmen

Angesichts der beschriebenen Situation wurde bereits die Empfehlung formuliert, Corona-bezogene Forschungsarbeiten nicht in Bewerbungsprozessen zu berücksichtigen, um eine Benachteiligung betreuender Wissenschaftler*innen auszuschließen. Alternativ könnte den Bewerbungsunterlagen ein verpflichtendes Statement beigelegt werden, in dem erklärt wird, welche privaten Umstände in der Coronakrise vorherrschten (vgl. Squazzoni et al. 2021: 8). Von zahlreichen Interessensvertretungen wird ebenso eine Berücksichtigung der vorherrschenden Ungleichheiten gefordert. Die Österreichische Akademie der Wissenschaften verdeutlicht in ihrer Stellungnahme beispielsweise die mit der Coronakrise einhergehenden Selektionsprozesse in Forschung und Wissenschaft, welche nicht durch wissenschaftliche Exzellenz begründbar sind (vgl. Bock et al. 2020). Im Rahmen eines offenen Briefs haben Nachwuchsforscher*innen in Österreich unter anderem das Gründen eines Krisenfonds für Wissenschaft und Hochschulen mit spezifischer Förderung von Personen in prekären Arbeitsverhältnissen gefordert. Da Hochschulangeestellte grundsätzlich nicht als systemrelevant gelten, wird außerdem die Anerkennung der Bedeutung von Wissenschaft in der politischen Diskussion gefordert. Von den Hochschulen wird eine Vertragsverlängerung befristeter Prae- und PostDoc-Stellen im Ausmaß der Dauer der Krisensituation gefordert, die auch Drittmittelstellen nicht ausschließen soll. Die Genehmigung von Sonderurlaub aufgrund von Betreuungspflichten über den Zeitraum, in dem Schulen und Kindergärten geschlossen sind, soll unbürokratisch, schnell und rückwirkend möglich sein. Außerdem sollen sämtliche Einreichfristen verlängert und bereits bestehende Projektförderungen finanziell aufgestockt

werden (vgl. Verein für Socialpolitik 2020). Deutsche Forscher*innen fordern in einem eigenen offenen Brief zusätzlich eine Unterstützung durch Assistenzen in der Forschungsarbeit und im Lehrgeschehen. Ähnlich wie bei der Elternzeit soll der Zeitraum der Pandemie von Beurteilungen zu Einstellungs- und Tenure-Entscheidungen abgezogen werden (vgl. Verein für Socialpolitik 2020).

Zwischenzeitlich wurde in Österreich für das Studienjahr 2021/22 eine Novellierung des Universitätsgesetzes 2002 angekündigt (BMBWF 2021). Dieses sieht jedoch keine Maßnahmen gegen die durch die Coronakrise voranschreitende Selektion in der Wissenschaft vor. Verhindert werden soll durch die Novellierung des UG 2002 die andauernde befristete Anstellung vieler Jungwissenschaftler*innen. Eine Umwandlung aller befristeten Anstellungen in unbefristete Anstellungsverhältnisse ist jedoch unrealistisch.

Eine positive Beobachtung bleibt: Durch die nun vermehrt genutzten Möglichkeiten der Online-Konferenzen wird Forscher*innen mit Betreuungspflichten die Teilnahme an internationalen Besprechungen etwas erleichtert, während CO₂-Emissionen reduziert werden (vgl. Woods et al. 2020: 5). Abzuwarten bleibt, ob diese virtuellen Konzepte auch nach der Krise vermehrt genutzt werden.

4. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Ziel der Ausführungen dieses Beitrags war es, die Auswirkungen der Coronakrise auf die Geschlechtergerechtigkeit im Wissenschaftsbereich zu identifizieren. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass bezogen auf den Disziplinenvergleich die These des Wettbewerbsdrucks zum Nachteil der Sozial- und Geisteswissenschaften als Folge der Coronakrise so nicht bestätigt werden kann. Vielmehr sehen wir sowohl beim Untersuchen der medialen Präsenz von Wissenschaftsdisziplinen als auch der genannten Themen eine Zunahme wissenschaftlicher Debatten der Corona-Krisenfolgen im Zeitverlauf. Diese umfassen neben humanmedizinischen Krisenfolgen ebenso sozialökonomische Themen und Fragestellungen wie auch zivilgesellschaftliche, demokratie- und forschungspolitische Meta-Diskurse um die Rahmenbedingungen von Wissenschaft und Forschung und die Folgen der Coronakrise auf diese. Betreffend die in den untersuchten Medien genannten Akteur*innen wissenschaftlicher Expertise dominieren außeruniversitäre nationalstaatli-

che Forschungsorganisationen die existierenden Diskurse, insbesondere in den Lebenswissenschaften und den Wirtschaftswissenschaften.

Der Zusammenhang der in diesem Beitrag untersuchten beiden Thesen erschließt sich bei näherer Betrachtung der Bedeutung der Stellung der Sozial- und Geisteswissenschaften für die Frage der Geschlechtergerechtigkeit. Im Vergleich zu anderen Disziplinen sind in diesen Bereichen weibliche Forschende häufiger vertreten, weswegen eine Stärkung der Sozial- und Geisteswissenschaften indirekte Effekte auf ein Erhöhen der Geschlechtergerechtigkeit in der Wissenschaft vermuten lässt. Während die empirischen Befunde zur medialen Präsenz der Sozial- und Geisteswissenschaften einen eindeutigen Trend in Richtung quantitativer Zunahme von Textbeiträgen in den untersuchten Medien zeigen, gilt dies nicht für die Repräsentanz von Frauen als Wissenschaftlerinnen, die im Untersuchungszeitraum deutlich abgenommen hat. Für institutionell unterrepräsentierte soziale Gruppen des Wissenschaftsbetriebs wird Sichtbarkeit in Debatten und Expertisen durch die Coronakrise offenkundig schwieriger und zugleich umso wichtiger, um kognitive Vielfalt in öffentlichen und forschungspolitischen Diskursen zu erhalten.

Dass die Zunahme wissenschaftlicher Debatten zu Corona-Krisenfolgen männlich dominiert ist, kann nicht allein durch die Unterrepräsentanz von Frauen in Wissenschaft und Forschung erklärt werden. Eine traditionelle Rollenverteilung im Haushalt bedingt vor allem durch wahrzunehmende Betreuungspflichten den Corona-Publication-Gap und verstärkt die berufliche Unsicherheit zahlreicher Jungwissenschaftler*innen. Um das Ziel einer geschlechtergerechteren Wettbewerbssituation in Wissenschaft und Forschung zu erreichen, müssen die dargelegten Forderungen der Interessensvertretungen studiert und unter Berücksichtigung der Ausnahmesituation Coronakrise aber auch grundsätzlich auf ihre Zweckmäßigkeit geprüft werden. Einer Benachteiligung von Wissenschaftler*innen mit Betreuungspflichten muss entschieden entgegengewirkt werden, schließlich kann eine Vorbildfunktion für andere Berufsfelder nicht geleugnet werden.

Literatur

- Abbott, Andrew. *The system of professions*. Chicago: University of Chicago Press, 1988.
- Allmendinger, Jutta. »Zurück in alten Rollen. Corona bedroht die Geschlechtergerechtigkeit«, in: *WZB Mitteilungen*, Heft 168, Juni 2020, S. 45-47.
- Amano-Patiño, Noriko, Ellisa Faraglia, Chryssi Giannitsarou und Zeina Hasna. »The unequal effects of covid-19 on economists' research productivity«, in: *Cambridge Working Papers in Economics*, no. 2038, 2020, <http://www.repository.cam.ac.uk/handle/1810/310888>. Aufgerufen am 18. Mai 2022.
- Andersen, Jens Peter, Mathias Wullum Nielsen, Nicole Simone, Resa Lewiss und Reshma Jagsi. »COVID-19 medical papers have fewer women first authors than expected«, in: *Elife*. no. 9:e58807, 2020, <https://doi.org/10.7554/eLife.58807>. Aufgerufen am 18. Mai 2022.
- Auspurg, Katrin, Thomas Hinz und Eva Amorelli. »Der Partnerschaftskontext als Bremse? Regionale Mobilität von Wissenschaftlerinnen in Doppelkarrierepaaren«, in: *Paare und Ungleichheit(en): Eine Verhältnisbestimmung*, hg. von Alessandra Rusconi, Christine Wimbauer, Mona Motakef, Beate Kortendiek und Peter Berger, Opladen: Verlag Barbara Budrich, 2013, S. 144-164.
- BMBWF, Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung. UG Novelle 2021, http://www.bmbwf.gv.at/THemen/HS_uni/Hochschulsystem/Gesetzliche-Grundlagen/UG-Novelle-2021-faq.html. Aufgerufen am 18. Mai 2022.
- Bock, Christoph, Elisa Davoli, Simone Gingrich, Miriam Unterlass, Astrid Weiss und Marie-Therese Wolfram. *Stellungnahme zu den Herausforderungen der Coronavirus-Krise in Hinblick auf Diversität, Interdisziplinarität und Exzellenz in der Forschung*, 30. Okt. 2020, <http://www.oeaw.ac.at/junge-akademie/termine/news-details/stellungnahme-zu-den-herausforderungen-der-coronavirus-krise-in-hinblick-auf-diversitaet-interdisziplinaritaet-und-exzellenz-in-der-forschung>. Aufgerufen am 16. Feb. 2022.
- Bogner, Alexander. *Die Ethisierung von Technikkonflikten. Studien zum Geltungswandel des Dissenses*, Weilerswist: Velbrück, 2011.
- Bourdieu, Pierre. *Homo academicus*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1988.
- Bünning, Mareike, Lena Hipp und Stefan Munnes. *Erwerbsarbeit in Zeiten von Corona*. WZB Ergebnisbericht. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Berlin 2020.

- Cole, Stephen. »The Hierarchy of the Sciences?«, in: *American Journal of Sociology*, 89, 1983, S. 111-139.
- Cole, Stephen. *Making science: Between nature and society*, Cambridge – London: Harvard University Press, 1992.
- Crook, Sarah. »Parenting during the Covid-19 pandemic of 2020: academia, labour and care work«, in: *Women's History Review*, Vol. 29, Nr. 7, 2020, S. 1226-1238.
- Dahmen, Jennifer, und Anita Thaler (Hg.). *Soziale Geschlechtergerechtigkeit in Wissenschaft und Forschung*, Opladen – Berlin – Toronto: Verlag Barbara Budrich, 2017.
- Deryugina, Tatyana, Olga Shurkov und Jenna Stearns. »COVID-19 disruptions disproportionately affect female academics«, in: *NBER Working Paper Series*, Nr. 28360, 2021, <http://www.nber.org/papers/w28360>. Aufgerufen am 18. Mai 2022.
- Diekmann, Andreas. *Empirische Sozialforschung*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2005.
- ERC, European Research Council. *ERC Work Programme 2022*. European Commission Decision C(2021) 4860, Brussels: ERC, 2022.
- European Commission. *She figures: gender in research and innovation statistics and indicators*, Luxembourg: Publications of the European Union, 2021.
- Franzen, Martina. *Breaking news: wissenschaftliche Zeitschriften im Kampf um Aufmerksamkeit*, Baden-Baden: Nomos, 2011.
- Gottburgsen, Anja, Janka Willige und Thorben Sembritzki. *Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familienaufgaben an Hamburger Hochschulen*. Gesamtbericht, Projektbericht. Hannover: DZHW, 2021.
- Heilbron, Johan, Gustavo Sorá and Thibaud Boncourt (Hg.). *The social and human sciences in global power relations*, Cham: Palgrave Macmillan, 2018.
- Hipp, Lena und Mareike Bünning. »Parenthood as a driver of increased gender inequality during COVID-19? Exploratory evidence from Germany«, in: *European Societies* 23:sup1, 2021, S. 658-673.
- Hoenig, Barbara. »Competing for status: dynamics of scientific disciplines in the European transnational field«, in: *Serendipities: Journal for the sociology and history of the social sciences* vol. 2, no. 1, 2017, S. 90-106.
- Hoenig, Barbara. *Europe's new scientific elite: social mechanisms of science in the European Research Area*, London: Routledge, 2018.
- Jenkins, Fiona, Barbara Hoenig, Susanne Maria Weber und Andrea Wolffram (Hg.). *Inequalities and the paradigm of excellence in academia*, London: Routledge, 2022.

- Klinger, Cornelia, Gudrun-Axeli Knapp und Birgit Sauer (Hg.). *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*, Frankfurt a.M.: Campus, 2007.
- Kreyenfeld, Michaela und Sabine Zinn. »Coronavirus and care: How the coronavirus crisis affected fathers' involvement in Germany«, in: *Demographic Research*, Vol. 44, Art. 4, 2021, S. 99-124.
- Merton, Robert K. *Science, technology and society in seventeenth century England*. Third edition 2001 with a new introduction by the author, New York: Howard Fertig, 1938.
- Merton, Robert K. »The Matthew effect in science«, in: *Science*, Vol. 159, Nr. 3810, 1968, S. 56-63.
- Merton, Robert K. »The Matthew effect in science, II: cumulative advantage and the symbolism of intellectual property«, in: *Isis*, 79, 1988, S. 606-623.
- Minello, Alessandra, Sara Martucci und Lidia Manzo. »The pandemic and the academic mothers: Present hardships and future perspectives«, in: *European Societies*, Vol. 23, Nr. s1, 2021, S. 82–S94.
- Möhring, Katja, Elias Naumann, Maximiliane Reifenscheid, Annelies G. Blom, Alexander Wenz, Tobias Rettig, Roni Lehrer, Ulrich Krieger, Sebastian Juhl, Sabine Friedel, Marina Fikel und Carina Cornesse. *Die Mannheimer Corona-Studie: Schwerpunktbericht zu Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung*, Mannheim 2020.
- Myers, Kyle, Wei Yang Tham, Yian Yin, Nina Cohodes, Jerry Thursby, Peter Schiffer, Joseph Walsh, Karim Lakhani und Dashun Wang. »Unequal effects of the COVID-19 pandemic on scientists«, in: *Nature Human Behaviour*, Vol. 4, S. 880-883, 2020, <https://doi.org/10.1038/s41562-020-0921-y>. Aufgerufen am 16. Feb. 2022.
- Offener Brief zur Situation von (Nachwuchs)Forscher*innen. Mai 2020, https://docs.google.com/document/d/1MH7Nf9B3i_nFsMoRWTXTY2qGCinkbDCEni4OoERuUoo/edit. Aufgerufen am 16. Feb. 2022.
- ÖWA Plus. *Österreichische Web-Analyse*. Report 2019. <http://www.oewa.at/plus/aktuelle-studie>. Aufgerufen am 16. Feb. 2022.
- ÖWA. *Österreichische Web-Analyse*. Report 2020. <https://report.oewa.at/basic/online-angebote>. Aufgerufen am 16. Feb. 2022.
- Settles, Isis, und Jennifer Linderman. »Faculty equity and COVID-19: The problem, the evidence, and recommendations«, in: *University of Michigan ADVANCE Program*, 2020, <https://advance.umich.edu/wp-content/uploads/2020/10/UM-ADVANCE-Faculty-Equity-and-COVID-19-Oct-2020.pdf>. Aufgerufen am 18. Mai 2022.

- Squazzoni, Flaminio, Giangiacomo Bravo, Francisco Grimaldo, Daniel García-Costa, Mike Farjam und Bahar Mehmani. »Only second-class tickets for women in the COVID-19 race. A study on manuscript submissions and reviews in 2329 Elsevier journals«, in: *SSRN electronic journal*, 2021, <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0257919>. Aufgerufen am 18. Mai 2022.
- Staniscuaski, Fernanda, Jennifer Sills, Fernanda Reichert, Fernanda Werneck, Letícia De Oliveira, Pâmela Mello-Carpes, Rossana Soletti, Camila Infanger Almeida, Eugenia Zandona, Felipe Klein Ricachenevsky, Adriana Neumann, Ina Vanessa Schwartz, Alessandra Sayuri Kikuchi Tamajusuku, Adriana Seixas und Livia Kmetzsch. »Impact of COVID-19 on academic mothers«, in: *Science*, Vol. 368, Nr. 6492, 2020, S. 724-725, <https://doi.org/10.1126/science.abc2740>. Aufgerufen am 16. Feb. 2022.
- Tilghman, Shirley, Bruce Alberts, Daniel Colón-Ramos, Kafui Dzirasa, Judith Kimble und Harold Varmus. »Concrete steps to diversify the scientific workforce«, in: *Science*, Vol. 372, Issue 6538, April 2021, S. 133-135.
- Verein für Socialpolitik, *Unterstützung von Nachwuchswissenschaftlerinnen mit Kindern in Zeiten der Corona-Krise*, 2020, http://www.socialpolitik.de/sites/default/files/vfs_brief_auswirkungen_der_corona-krise_auf_wissenschaftlerinnen_29042020_o.pdf. Aufgerufen am 16. Feb. 2022.
- Viglione, Giuliana. »Are Women Publishing Less During the Pandemic? Here's What the Data Say«, in: *Nature*, Vol. 581, 2020, S. 365-366. <https://doi.org/10.1038/d41586-020-01294-9>. Aufgerufen am 16. Feb. 2022.
- Von Würzen, Barbara. *Corona: Traditionelle Aufgabenverteilung im Haushalt belastet Frauen stark*. Umfrage vom 03.12.2020, Bertelsmann Stiftung, 2020, <http://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/rollen-und-aufgabenverteilung-bei-frauen-und-maennern-in-corona-zeiten>. Aufgerufen am 16. Feb. 2022.
- Weingart, Peter. *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*, Weilerswist: Velbrück, 2001.
- Wilsdon, James. *Return on Investment: Excellence & Relevance in Science*. Albacher Technologiegespräche. Europäisches Forum Alpbach, 28. Aug. 2020.
- Woods, Ross, Tjasa Bericic, Jacqueline Grech, Jennifer Harper, Simona Isler, Marcela Linkova, Irene Rehmann und Mijja Saari. *Position paper on the current COVID-19 outbreak and gendered impacts on researchers and teachers*. Gender and COVID-19 Task Force of SWG GRI, WK 5659/2020 INIT, 2020, <https://era.gv.at/governance/swg-on-gender-in-research-and-innovation/policy-briefs-and-position-papers/>. Aufgerufen am 18. Mai 2022.

Woolston, Chris. »US science static on diversity«, in: *Nature*, Vol. 592, 29. April 2021, S. 805.

Zinn, Sabine und Michael Bayer. »Subjektive Belastung der Eltern durch die Beschulung ihrer Kinder zu Hause zu Zeiten des Corona-bedingten Lock-downs im Frühjahr 2020«, in: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, Heft 24, 2021, S. 339-365.

